

Der interkulturelle Karl May-Effekt

Jammal, Elias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jammal, E. (2009). Der interkulturelle Karl May-Effekt. *interculture journal: Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien*, 8(7), 51-66. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-454893>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



Inhalt

Anette Rein

*Menschenrechte und
vielfarbige Welten*

Hans-Georg Ziebertz/
Markus Herbert

*Plurale Identität und
interkulturelle Kommunikation*

Abdelaziz Bouchara

*Globalization: Ideology, global English
and cultural difference*

Elias Jammal

Der interkulturelle Karl May - Effekt

I Jahrgang 8 | Ausgabe 7 | www.interculture-journal.com

Globalität interkultureller Verständigung: Plurale Identitäten, kulturelle Differenzen und das Bild vom Anderen

Herausgeber:
Jürgen Bolten
Stefanie Rathje

2009

Der interkulturelle Karl May - Effekt

Elias Jammal

Prof. Dr., Hochschule Heilbronn,
Leiter des Orient Instituts für Inter-
kulturelle Studien (OIS)

Abstract

Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, der auf der Tagung „Konstruktionen kultureller Differenzen“ an der LMU München im Juli 2008 gehalten wurde. Er beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern die zahllosen Ratgeber, genannt Kulturknigge für den „Orient“, einem Effekt unterliegen, der als interkultureller Karl May - Effekt bezeichnet wird. Dass diese Bezeichnung eine gewisse Ironie mit sich trägt, ist nicht zu verhehlen.

Folgende Ratgeber wurden analysiert:

Raphael Patai „The Arab Mind“ (193), Richard Lewis „When Cultures Collide“ (2004), Sylvia Ortlieb „Business-Knigge für den Orient“ (2006) sowie Béatrice Hecht-El-Minshawi „Wirtschaftswunder in der Wüste“ (2007). Im Laufe des noch nicht abgeschlossenen Projekts werden noch andere, weit verbreitete Ratgeber sowie Softwarepakete, wie z.B. das „Cultural Detective“ analysiert¹.

Den Beginn bildet eine sehr knappe und unvollständige selektive Darstellung der Orientbilder in der Geschichte, im Rahmen derer auf den Begriff des Orientalismus kurz eingegangen wird. Es folgen dann Ausführungen zu Karl Mays Orientzyklus. Darauf basierend wird anschließend vorgestellt, was unter dem interkulturellen Karl May - Effekt zu verstehen ist. Der vorletzte Abschnitt ist den Schwierigkeiten gewidmet, den Karl May - Effekt zu vermeiden. Im letzten Abschnitt wird ein Fazit gezogen.

1. Orientbilder und Orientalismus

Dass die Orientbilder in der Geschichte bereits sehr früh eher negativ gefärbt waren, liegt auf der Hand. Dafür steht in der Antike die Feindschaft zwischen Griechen und Persern Pate und auch das Alte Testament wartet mit einer interessanten Unterscheidung auf, die das Bild der Araber² prägte: Die Juden sind die Nachfahren von Abrahams Ehefrau Sara, die Araber hingegen sind die Nachfahren von Abrahams Magd Hagar (Yousefi / Braun 2005).

Die Zeit vor den Kreuzzügen, diese selbst bzw. die Nachkriegszeit haben Bilder von den kriegerischen und gottlosen Muslimen hervorgebracht. Luther sah den Türken (und den Papst) als Symbolfiguren des Antichristen.

In der Aufklärung begegnet uns zum ersten Mal ein Bild vom Orient, das Züge von Respekt und Toleranz gegenüber den anders Denkenden aufweist: Nicht nur in der Philosophie, sondern auch in den Romanen und Dramen. Ein prominentes Beispiel dafür ist Lessings „Nathan der Weise“ (erschienen 1779 und aufgeführt in Berlin im Jahre 1783).

Mit Goethes „West-Östlicher Diwan“³ (geschrieben zwischen 1819 und 1827) wurden die Motive leidenschaftlicher und sinnlicher Liebe sowie Liebesdichtung leitend. In Kleists Dramen (1777 – 1811) herrschen die Topoi Schönheit und Sinnlichkeit gekoppelt mit Despotie und Weisheit.

Das Motiv der Sinnlichkeit findet sich im Übrigen in zahlreichen Bildern von Delacroix und Ingres, auf denen laszive Haremsfrauen dargestellt werden. Diese Vorstellung übte in dem prüden, sexual- und lustfeindlichen Europa eine Faszination aus.

Zu der von Toleranz geleiteten Orientvorstellung, so z.B. in Lessings „Nathan der Weise“, gesellt sich bei den Romantikern die Vorstellung vom Orient als Heimat des Emotionalen und Ursprünglichen (im Sinne von natürlich) im Gegensatz zum kalten Okzident. In dieser Vorstellung liegt eine Ambivalenz: Der Orient stellt zwar das Ursprüngliche und Emotionale dar, aber der Orient ist auch das Andere des Okzidents insofern, als das Emotionale auch unvernünftig ist. Der Orient ist eben irrational, im Unterschied zum Vernunft geleiteten Okzident.

Die kursierenden Orientbilder im 19. Jahrhundert wurden geprägt von zwei Werken: Zum einen von „Tausend und eine Nacht“⁴ und zum anderen von den orientalischen Märchen von Wilhelm Hauff (1826). Märchenhafter Exotismus prägt hier das Orientbild.

Im Zeitalter des Kolonialismus tritt die Idee von der Rückständigkeit des Orients noch dazu. Im Orient herrsche Chaos, Armut, Gewalt und Ignoranz.

Mit seinem Begriff vom Orientalismus versucht Edward Said, die Motive hinter den Orientbildern der Orientalisten zu beleuchten. Die Orientalisten, so Said, haben den Orient erfunden und diese Erfindung konnte nur aufgrund der bestehenden politischen, und ökonomischen Machtverhältnisse gelingen. Die Orientierung diene der Stärkung europäischer Identität in Abgrenzung zum Orient und schließlich der Etablierung kolonialer und imperialer Superiorität über den Osten. Jede Beschäftigung mit dem Orientalismus bewege sich zwischen den Größen Alterität, Imagination, Repräsentation und Macht (Palaschegg 2005).

Die Position Saims nimmt der bekannte Orientforscher Maxim Rodinson ein, wenn er ausruft: Den Orient gibt es nicht. Woran Rodinson zweifelt, ist gewiss nicht die physische bzw. geographische Existenz des Orients (die Grenzen ließen sich definitiv mit pragmatischen Begründungen festlegen), sondern die Orientvorstellungen der Orientalisten.

2. Karl May⁵ und seine Orientbilder

Die kursierenden Orientvorstellungen im 19. Jahrhundert waren geprägt von den Leitmotiven Märchen-Exotismus und Rückständigkeitsvorstellungen. Dass Karl May von diesen Vorstellungen beeinflusst wurde, ist unbestritten.

Sein Orientzyklus ist zwischen 1881 und 1888 zunächst als Fortsetzungsromane in der Wochenzeitschrift "Deutscher Hauschatz in Wort und Bild" bei Friedrich Pustet in Regensburg veröffentlicht worden. Namen trugen sie wie „Durch die Wüste“ (später „Durch Wüste und Harem“), „Von Bagdad nach Stanbul“, „Durchs Wilde Kurdistan“ etc. Die Abenteuer beginnen, als die beiden Reiter Kara Ben Nemsî, der Ich-Held und sein skurriler, treuer Begleiter Hadschi Halef Omar eine Spur im Sand entdecken, der zu einem Ermordeten führt. Die Abenteuergeschichten gehen immer weiter und führen die Leserinnen und Leser auf eine Reise von den Ebenen der Sahara bis ins Gebirge des Balkans. Es sind immer wiederkehrende Motive: Gefangennahme, Befreiung, Verfolgung, Überfall etc. Und stets geht es um Gut und Böse, Gerech und Ungerech etc.⁶

1891 erschien „Christus oder Muhammed“ in einem Marienkalender. Und zu jener Zeit, als „Christus oder Muhammed“ erschien, hatte May noch kein Land des Orients betreten. Tatsächlich hatte er nur exzerpiert und zitiert, auch plagiiert, was andere Autoren hergaben⁷.

In der Forschung finden sich unterschiedliche Auffassungen über Karl Mays Orientbilder und über sein Verhältnis zum Christentum und Islam. Zunächst ist festzuhalten, dass er mit seinen Abenteuern zwar ein karikierendes, aber gleichwohl teilweise treffendes Bild der Verhältnisse des äußerlich und innerlich verfallenden Osmanischen Reiches – dem Kranken Mann am Bosphorus - vermittelte. Karl May hat in den Orientromanen in Relation zu den tatsächlichen zeitgeschichtlichen Verhältnissen den Orient weitaus differenzierter dargestellt, als man es von einem Kind seiner Zeit erwarten würde. Und er spricht aus dem Geiste der Zeit, wenn er die Freundschaft zwischen dem Osmanischen Reich und Deutschland hervorhebt⁸.

Was May auch nicht erwähnt und vermutlich nicht wusste, ist, dass bereits in den Dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts Reformen im osmanischen Reich eingeführt wurden. „Es ist die Epoche der Tanzimat (Verordnungen) – im Heer, im Justiz- und Unterrichtswesen; eine Universität und höhere Schulen werden gegründet; Ministerien werden nach europäischem Muster gebildet ... Die westlich Zivilisation dringt in Staatsapparat und Wirtschaft ein (ibid.)⁹.

Man kann mit Recht behaupten, dass die orientalischen Geschichten einem stereotypen Grundmuster folgen. Kara Ben Nemsis listige Intelligenz und seine herkulische Körperkraft machen ihn den Muslimen gegenüber überlegen. Manchmal scheint Kara Ben Nemsis Gnade walten zu lassen, indem er auch dem Islam eine gewisse Wahrheit zubilligt. Aber wahr am Islam ist für ihn nur das, was nicht spezifisch islamische, sondern christliche und folglich in seinen Augen universale Zivilisation ist.

Alles in allem ist Mays Urteil über die türkischen Verhältnisse und den Orient eher negativ und er ist in den Orientromanen durch und durch Christlicher Missionar. Als Kind seiner Zeit sah er die Zustände überwiegend negativ, aber er wäre nicht Karl May gewesen, so Eckehard Koch, wenn er sich nicht Gedanken über die Ursachen für die „tiefen und unheimlichen Schattenseiten des Orients“ gemacht hätte. Seine eher simplifizierenden Erklärungen beziehen sich a) auf die Rolle der Großmächte im Osmanischen Reich, b) auf die Rolle der Religion (des Islam) sowie c) auf den Missbrauch der Religion¹⁰.

Karl Mays Werke haben Mentalitätsgeschichte gemacht. Dessen Bücher dürften heute eine globale Gesamtauflage von über 200 Millionen Exemplaren erreicht haben.

3. Der interkulturelle Karl May - Effekt

Im Unterschied zu Ethnologen, die ihre Informationen vor allem in der Feldforschung von den Trägern der von ihnen untersuchten Kultur erhalten, beziehen Orientalisten ihre Informationen aus Texten. Oder wie Peter Heine es formuliert: Die Realität des Orientalisten sind die Texte (Heine 1989:10). Verfasser von Orient-Ratgebern beziehen ihre Informationen ebenfalls aus Texten und sie stellen allgemeine Behauptungen über die Träger der thematisierten Kultur auf. Beides, die Vorrangstellung des Textes auf der einen und die Verallgemeinerungen auf der anderen Seite machen es Plausibel, die Verfasser von Kulturkniggen interkulturelle Orientalisten zu nennen.

Der interkulturelle Karl May - Effekt liegt dann vor, wenn das Sprechen von Interkulturalisten über den Orient folgende Merkmale aufweist:

Die andere Kultur wird zum einen als das gänzlich Andere dargestellt. Zum anderen: Die Darstellung unterliegt dabei einer Kulturalisierung, die darin besteht, dem Orient Kulturmerkmale zuzuordnen und diese als kausale Gründe für Denken, Fühlen und Handeln der Akteure zu betrachten;

Wichtig ist dabei, dass die Kulturlaisierung am Ende misslingt, sprich: Es gelingt nicht, Denken, Fühlen und Handeln der Akteure auf vermeintliche Kulturmerkmale zurückzuführen;

Das Sprechen über den Orient weist zwar fundierte Kenntnisse auf, diese Kenntnisse werden jedoch eher über Sekundärquellen angeeignet und mit viel Fleiß zusammen getragen. Eigene empirische Arbeiten liegen in der Regel nicht vor (bei Karl May: Keine Reisen!). Des Weiteren: Das Sprechen der interkulturellen Orientalisten über den Orient zeugt von einem phantasievollen Umgang mit Konzepten bzw. Ansätzen von Ethnologen, interkulturellen Psychologen, Forschern des interkulturellen Managements etc. Die Gründe dafür im Falle der Romane Karl Mays sind natürlich bei dem Autor und dessen literarischen und sonstigen Ambitionen zu suchen. Bei den interkulturellen Orientalisten liegen die Gründe u.a. in der Profession selbst. Darauf wird noch einzugehen sein;

Das Sprechen über den Orient birgt in sich ein missionarisches Überlegenheitsdenken, auch wenn darin eine Sympathie mit dem Orient zum Ausdruck kommt. Dies führt zu einer Ambivalenz in den Texten, die sich in Anlehnung an Heitmeyers Begriff der bedrängten Toleranz mit bedrängtem Respekt beschreiben lässt.

Nachfolgend werden die einzelnen Merkmale, die den interkulturellen Karl May - Effekt ausmachen, beschrieben und mit Beispielen aus Ratgebern belegt. Dabei wird häufig explizit und implizit auf das Buch von Tommy Dahlén „Among the Interculturalists“ (1997) verwiesen.

3. 1 Die andere Kultur ist das gänzlich Andere

Die Ratgeber werden oft von Personen geschrieben, die selbst interkulturelle Trainings durchführen. Und so verwundert es nicht, dass stets die Andersheit von Orientalen und Arabern hervorgehoben wird. Für die Andersheit wird emphatisch argumentiert, was eben die Legitimation des eigenen Betätigungsfelds liefern und die Kundschaft sichern soll. Dies nennt Wernick „Commodity Imaging“ (vgl. Dahlén 1997). Folgender Satz in einem Kulturknigge, der „Strategien für langfristigen Erfolg in den Golfstaaten“ verspricht, lautet: „Gelingt es Ihnen, würzige Speisen lecker zu finden, fremden Düften nicht aus dem Weg zu gehen und Unbekanntes im Orient anzunehmen, dann sind Sie auf dem besten Wege, mit allen Sinnen dabei zu sein“ (El-Minshawi 2007). Dieser Satz könnte ohne weiteres von Kara Ben Nemsis stammen.

Die Andersheit wird meist in Form von Dichotomien tabellarisch dargestellt. Es ist nicht nur diese polarisierende Betrachtung, was an Karl May erinnert (bei ihm sind es immer Gut versus Böse, tapfer versus feige, gerecht versus ungerecht etc.), sondern auch die Vereinfachungen, was in der Karl May Forschung unbestritten ist.

Einige Tabellen in Kulturkniggen tragen die Titel: Deutsche sagen (z.B. „Die Trennung zwischen Kirche und Staat ist wichtig“) ... und Araber sagen (z.B. „Die Verbundenheit von Kirche und Staat soll gewährleistet sein“)¹¹. Andere wiederum sollen so genannte Kulturmerkmale des Orients aufzeigen, so z.B.: Hierarchie durch Machtdistanz, Kollektivismus, Flexibilität, indirekte Kommunikation und Polychrones Zeitverständnis. Neben der Dichotomie kollektiv versus individualistisch unterteilt Lewis in seinem Buch „When Cultures Collide“ die „Weltkulturen“ (wie er es nennt) in drei Kategorien: *linear-actives* (Deutschland, Schweiz, die Menschen dort seien strukturiert durch auf Planung bedacht), *multi-actives* (Italiener, Araber, Lateinamerikaner werden als redselige Menschen bezeichnet, die verschiedene Dinge auf einmal tun), *reactives* (Chinesen, Finnen und Japaner, sie seien ruhig, höflich und Respekt würde eine entscheidende Rolle in ihrem Leben spielen). Dass dieser Aufteilung der Kulturen einer wissenschaftlichen Fundierung entbehrt, liegt auf der Hand.

3.2 Misslungene Kulturlaisierung

Zum einen misslingt die Kulturalisierung deshalb, weil der Weg von den so genannten Kulturdimensionen (wie Kollektivismus, Machtdistanz etc.) zu Alltagshandlungen schlicht zu lang und komplex ist¹². Stets wird auf „Kultur“ als letzte Erklärung verwiesen. Abgesehen von der grundsätzlichen Frage, ob Werte in jeglichem Kontext ein guter Prädiktor für menschliches Handeln sind, wird dann auf Kultur zur Erklärung von Phänomenen verwiesen, wenn man nicht weiter weiß¹³. Kultur ist dann ungeklärter Erklärungsgrund.

Der vermeintliche Kollektivismus wird kurzerhand als Begründung für die empirisch falsche Behauptung genommen, „Vertrauen wird in erster Linie den Familienmitgliedern entgegengebracht, während die Einstellung zur Außenwelt von Misstrauen geprägt ist“ (El-Minshawi 2007:54). Eigene Untersuchungen widerlegen diese Behauptung eindeutig. Es gibt unterschiedliche Vertrauentypen und nur für eine davon gilt die Familie als Vorbild (vgl. Jammal 2008).

Zum anderen: Zwar betonen die meisten Autorinnen und Autoren die Notwendigkeit der Differenzierung, wenn über kulturelle Merkmale gesprochen wird. Teilweise werden auch soziale, wirtschaftliche und politisch-rechtliche Faktoren erwähnt und es wird in unterschiedlicher Tiefe auf die jüngsten Entwicklungen – insbesondere in der Golfregion – eingegangen. Jedoch: Die aufgestellten Dichotomien blenden die genannten Faktoren aus und Entwicklungen werden schlicht als nicht Kultur relevant betrachtet. So heißt es bei Lewis (2004:407): „[...] when making comparisons of the cultures of the Arab lands, you encounter

enduring similarities and familiar reactions, but also regional differences caused by variation in geography, economics, governmental structure and historical backgrounds". Drei Seiten weiter schreibt er aber: „Arabs behave in a strikingly similar manner everywhere in the huge swathe of territory stretching from Mauritania and Morocco in the west to Oman, Yemen and the Gulf States in the east“ (Lewis 2004:406). Hier misslingt die Kulturalisierung deshalb, weil die Autorinnen und Autoren wohl nicht in der Lage sind, die unterschiedlichen Faktoren und Entwicklungen auf die vermeintlichen kulturellen Merkmale zurückzuführen. Da heißt es dann apodiktisch: Ein Araber bleibt ein Araber. Zitat: „Inzwischen haben sich in den Boomtowns am Golf Werte entwickelt, die auf wirtschaftliche Kategorien und Gewinnmaximierung zielen und somit unseren Werten oft sehr ähnlich sind. Dahinter aber ist ein Araber ein Araber [...]“. (El-Minshawi 2007:50f.). Ähnliches findet sich bei Lewis (2004) und Patai (1983).

In einem Kulturknigge wird versucht, die (Geschäfts-) Kultur mit Hilfe der Vergangenheit zu erklären, in dem auf die Handelstradition bzw. auf die beduinische Kultur in der Wüste verwiesen wird. Dort werden Familienstrukturen ebenfalls mit der vergangenen Beduinen-Kultur erklärt, in der es keine soziale Absicherung im Alter gab (Ortlieb 2006:105). Auch die Vetternwirtschaft wird damit erklärt.

In seinem Buch „The Arab Mind“ spricht Raphael Patai über „The Islamic Component of the Arab Personality“ (Patai 1983). Er beschreibt seitenweise Werte der traditionellen beduinischen Gesellschaft, um zu erklären, wie Araber denken, fühlen und handeln. Dieser Vulgärhistorizismus ist höchst verdächtig.

Hier stellt sich die Frage: Gibt es keine weiteren Erklärungsansätze? Wie zum Beispiel: Veränderungen in der Wirtschaftslage, der politischen Strukturen, Modernisierungsprozesse etc., die Einfluss auf die Kultur nehmen? Schließlich ist die Kultur nicht statisch, sondern dynamisch und nicht alles kann auf die vergangene Beduinen-Kultur zurückgeführt werden.

Wie oben kurz erwähnt wurde, sieht es bei Karl May ähnlich aus. Seine farbträchtigen, dichotomischen und vereinfachenden Orientbilder ignorieren Entwicklungen, die längst im Gange waren.

3.3 Eklektizismus, Phantasie und fehlende Empirie

So wie Karl May die sechs Orientbände verfasste, ohne jemals im Orient gewesen zu sein, schreiben interkulturelle Orientalisten Ratgeber und sie führen interkulturelle Training im wirtschaftlichen Kontext durch, ohne jemals methodisch saubere Erhebungen durchgeführt zu haben. Es wird einfach selektiv

von Begegnungen und aus Zeitungstexten berichtet und auf Aussagen von vermeintlichen Experten zurückgegriffen¹⁴.

Die Vermutung liegt hier nahe, dass es sich bei den interkulturellen Orientalisten, so ähnlich wie bei Karl May, um eine fundierte Reproduktion und Neuverpackung von vorhandenem Wissen handelt. Eigenes Erleben – sei es durch eine Tätigkeit in Unternehmen oder sei es durch empirische Arbeiten – ist nicht vorhanden. Beim Rückgriff auf Konzepte und Modelle der unterschiedlichen Wissenschaften (Ethnologie, interkulturelle Psychologie etc.) sind die interkulturellen Orientalisten phantasievoll. Es werden Hofstede-Dimensionen mit Trompenaar-Dimensionen vermischt und meistens die Unterscheidung Halls zwischen High- und Low-Context kreativ gedeutet und dazu genommen. Es gibt keinen, mir bekannten Kulturknigge, der ohne die Begriffe Kollektivismus, Machtdistanz und indirekte Kommunikation auskommt.

3.4 Missionarisches Überlegenheitsdenken und bedrängter Respekt

Kara Ben Nemsî ist zum einen ein Kulturverstehender und zum anderen ein Missionar, der es stets besser weiß und die Überlegenheit der Europäer (und vor allem der Deutschen) gegenüber den Türken hervorhebt: „Würde ich doch ein Pionier der Civilisation, des Christentums sein [Interessant ist hier die Gleichsetzung von Zivilisation mit Christentum. E.J.]! Ich würde nicht zurückdrängend oder gar vernichtend unter meine fernen Brüder treten [...]; ich würde jede Form der Kultur und auch den kleinsten ihrer Anfänge schätzen“ (Koch 1991: 79f.). Und weiter heißt es: „Der Türke war einst ein zwar rauer, aber wackerer Nomad, ein ehrlicher, gemütiger Gesell [...] da wurde seine Seele umspinnen von dem gefährlichem Gewebe islamitischer Phantastereien“ (Koch 1991:79). Kara Ben Nemsî ist nicht nur der Kulturverstehender, sondern auch der Aufgeklärte, der Mal die Religion respektiert und ihre Politisierung anklagt („Du verwechselst Religion mit Politik“ – Koch 1991:79), ein anderes Mal jedoch den Orient verteufelt („Traue keinem Türken“, Koch 1991:72) und an weiteren Stellen die Überlegenheit der Deutschen hervorhebt: „Der Nemtsche ist auch der Einzige, der Gerechtigkeit besitzt“ (Koch 1991:68). Und dann heißt es: „Ich hasse den Türken nicht, sondern er dauert mich“ (Koch 1991:71).

Um die missionarischen Ambivalenzen bei Karl May auf die missionarischen Ambivalenzen in den Kulturkniggen zu übertragen, wird hier, inspiriert von Heitmeyers Begriff der bedrängten Toleranz, der Begriff des bedrängten Respekts eingeführt. Unter dem Begriff der bedrängten Toleranz verweist Heitmeyer auf die Ambivalenzen und Dilemmata der Integrationspolitik und

deren Folgen für den Bürger. Die Politiker appellieren an die Toleranz der Bürger und versäumen es, die Rahmenbedingungen und Regulierungsinstitutionen bereitzustellen. Damit wird die Toleranz bedrängt, will sagen, sie wird als Ersatzleistung versäumter Politik den Bürgern abverlangt und gerät an ihre Grenzen (Heitmeyer / Dollasen 1996).

Die Missionierung wird dadurch ambivalent, dass versucht wird, Verständnis für einen Orient zu wecken, der als das ganz Andere und als rückständig und in alten traditionellen Strukturen behaftet dargestellt wird. Orientalisches Denken, Fühlen und Handeln werde ja schließlich von beduinischen Werten und Normen bestimmt. Obendrein wird daran festgehalten, dass ein Araber ein Araber bleibe.

Diese Ambivalenz führt zu dem, was hier als bedrängter Respekt bezeichnet wird. Der Leser solle doch den rückständigen Orientalen, der sich nie ändert und dem er haushoch überlegen ist, einfach respektieren. Da wird man nicht müde, zu betonen, wie reizvoll und farbenprächtig der Orient sei. Und wenn einem nichts Besseres an Argumenten einfällt, da verfällt man in romantische Vorstellungen: Der Orient und die Gastfreundschaft, der Orient als Antipole zum kalt-vernünftigen Okzident. Und die armen Orientalen seien nur deshalb rückständig, weil die Religion politisiert werde und weil die Machthaber korrupt und despotisch seien.

In diesen Aussagen finden sich alte Orientvorstellungen, die zum einen an den Orientalismus von Edward Said erinnern und zum anderen explizit bei Karl May zu finden sind.

Missionarisch sind die interkulturellen Orientalisten schließlich in einem anderen Sinne auch deshalb, weil sie den Hilfesuchenden (Unternehmensmitarbeitern etc.) versprechen, einen Geschäftserfolg zu erzielen, wenn sie ihre Ratschläge annehmen. Und da sind sie nicht zimperlich mit Horrorszenarien: So heißt es in einem Kulturknigge: „Falsch gespart kommt teuer zu stehen“ (Ortlieb 2006:52). Bei Lewis heißt es lapidar: „The costs of sending untrained or unsuitable staff to take up foreign assignments are well known“ (Lewis 2004:28).

3. Einige Schwierigkeiten, den Karl May - Effekt zu vermeiden

Wenn ich Tommy Dahléns Buch „Among the Interculturalists“ richtig verstehe, sieht er in der Vermarktung von interkultureller Kompetenz bzw. deren Vertreibung als Ware den Hauptgrund für Simplifizierungen in interkulturellen Trainings. Der Warencharakter entsteht wohl in dem Zusammenspiel von gewerblich tätigen Interculturalisten auf der einen und Zielgruppen auf der anderen Seite, deren Hauptinteresse an interkultureller Kompetenz extrinsisch instrumentell ist¹⁵.

Die Simplifizierungen sind aber nicht nur durch die Vermarktung bedingt. Jeder, der einen Kulturknigge zu schreiben oder ein interkulturelles Training für Unternehmensmitarbeiter durchzuführen versucht, steht unweigerlich vor der Aufgabe, Komplexität zu reduzieren, was leider häufig zu unangemessenen Simplifizierungen und schwarzweiß Malerei führt. Eine erforderliche didaktische Reduktion misslingt oft und da liegt in der Tat eine Aufgabe für die interkulturelle Pädagogik. Wie kann man in einem Feld didaktisch reduzieren, wo es schwierig ist, die Phänomene, um die es geht, begrifflich zu fassen? Zum Warencharakter gesellen sich also weitere Schwierigkeitsquellen, nämlich die Komplexität des Kulturbegriffs und das Fehlen adäquater Konzepte der didaktischen Reduktion.

Eine weitere Quelle von Schwierigkeiten stellen gesellschaftliche Tabuisierungen dar: Wie kann man über Sachverhalte sprechen und dabei didaktisch reduzieren, wenn über diesem Sprechen stets die Gefahr einer Stereotypisierung des Gegenstands auf der einen und der Stigmatisierung des Sprechers auf der anderen Seite als Damoklesschwert liegt? Gerade über den Orient zu sprechen und dabei halbwegs neutral zu bleiben, der zurzeit eher mit Terrorismus, Frauenfeindlichkeit und ähnlichen negativen Motiven assoziiert wird, ist sicherlich schwierig. „Politically correct“ über Länder zu sprechen, die gemeinhin als despotisch und korrupt gelten, ist nicht einfach. Da werden interkulturelle Orientalisten zu Dualisten, die Verrenkungen anstellen, um zwischen Bürger und Staat zu unterscheiden.

4. Abschließende Bemerkungen

Die interkulturellen Orientalisten erliegen dem Karl May - Effekt. Dies wurde an vier Merkmalen gezeigt:

- Absolute Differenz
- Misslungene Kulturalisierung
- Phantasievolle Erdichtung
- Missionierung und bedrängter Respekt

Man kann nun im Sinne von Tommy Dahlén Kultur-Ratgebern insgesamt die Existenzberechtigung absprechen. In letzter Konsequenz plädiert er dafür, interkulturelle Trainings (und, man kann ergänzen, Trainingsmaterialien) im wirtschaftlichen Kontext aufzugeben (1997). Er sieht keine Möglichkeit, wie man sie aus dem Dilemma herausführen kann, das sich aus den nach seiner Auffassung in sich widersprüchlichen und miteinander unvereinbaren Zielen ergibt: Zum einen eine sachgerechte und tiefe Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Kultur durch die wirtschaftlich orientierten Anbieter von Trainings und zum anderen die Notwendigkeit einer Vereinfachung und Vermarktung von interkulturellen Trainings für die spezifische Zielgruppe der Unternehmen¹⁶.

Jedenfalls wird man mit Forderungen zur Aufgabe von Kultur-ratgebern die in den letzten Jahren gestiegene Nachfrage nach ihnen nicht wegdiskutieren können. Insofern macht es mehr Sinn, die Konzepte von Ratgebern zu überdenken.

Ein (negativ formuliertes) Hauptziel dieser Konzepte sollte darin bestehen, den Karl-May - Effekt zu vermeiden. Dies impliziert, dass der Kulturbegriff nicht verwässert und nicht als Platzhalter für fehlende Argumente zur Erklärung von Phänomenen im interkulturellen Kontext – eben als ungeklärter Erklärungsgrund - missbraucht wird.

Bei den simplifizierenden Erklärungsversuchen menschlichen Verhaltens durch Rekurs auf den ungeklärten Begriff der Kultur muss man die interkulturellen Orientalisten vielleicht immer wieder daran erinnern, dass eine einzelne Schwalbe noch keinen Sommer macht.

Literatur

Breidenbach, Joana / Nyíri, Pál (2008): *Maxi Kulti. Der Kampf der Kulturen ist das Problem – zeigt die Wirtschaft uns die Lösung?* Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Dahlén, Tommy (1997): *Among the Interculturalists. An emergent profession and its packaging of knowledge.* Doctoral Dissertation. Stockholm: Coronet Books.

Hecht-El Minshawi, Béatrice (2007): *Wirtschaftswunder in der Wüste. Strategien für langfristigen Geschäftserfolg in den Golfstaaten.* Heidelberg: Redline Wirtschaft.

Heine, Peter (1989): *Ethnologie des Nahen und Mittleren Ostens*. Eine Einführung. Berlin: Reimer.

Heitmeyer, Wilhelm / Dollasen, Rainer (Hg.) (1996): *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hofmann, Inge / Vorbichler, Anton (1979): *Das Islam-Bild bei Karl May und der Islamo-Christliche Dialog*. Wien: Afro-Pub.

Jammal, Elias / Schwegler, Ulrike (2007): *Interkulturelle Kompetenz im Umgang mit arabischen Geschäftspartnern. Ein Trainingsprogramm*. Bielefeld: Transcript.

Koch, Eberhard (1991): „Was haltet Ihr von der orientalischen Frage?“ Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund von Mays Orientzyklus. In: Sudhoff, D. / Vollmer, H. (Hg.): *Karl Mays Orientzyklus*. Paderborn: Igel.

Lewis, Richard D. (2004): *When Cultures Collide. Leading Across Cultures. Leading, Teamworking and Managing Across the Globe*. London: Nicholas Brealey Publishing.

Ortlieb, Sylvia (2006): *Business-Knigge für den Orient. Mit Kulturkompetenz zum wirtschaftlichen Erfolg*. Nürnberg: Bw Verlag.

Palaschegg, Andrea (2005): *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin/ New York: Walter de Gruyter Verlag.

Patai, Raphael (1983): *The Arab Mind*. New York: Hatherleigh Press.

Yousefi, Hamid Reza / Braun, Ina (2005): *Interkulturelles Denken oder Achse des Bösen. Das Islambild im christlichen Abendland*. Bausteine zur Menschling-Forschung Band. 8. Nordhausen: Verlag Traugott Bautz.

Zimmermann, Hans-Dieter (1982): *Trivilliteratur? Schema - Literatur. Entstehung, Formen, Bewertung*. Stuttgart: Kohlhammer W.

¹ Um mögliche Missverständnisse zu vermeiden, ist an dieser Stelle festzuhalten, dass es weder die Absicht ist, die Autoren der zitierten Ratgeber noch das das Feld der interkulturellen Kommunikation zu diskreditieren. Dass es andere und differenziertere Werke zum arabischen Raum gibt, als die hier zitiert werden, daran wird nicht gezweifelt.

² Natürlich sind nicht all Araber Muslime. Vgl. dazu Jammal 2007.

³ Johann Wolfgang Goethe hat von 1819 bis 1827 seine letzte große Gedichtsammlung unter diesem Namen verfasst. Sie ist in 12 Bücher eingeteilt. Ein hoher Anteil der Gedichte geht auf Goethes Briefwechsel mit Marianne von Willemer zurück. 1814 las Goethe den von dem Orientalisten Joseph von Hammer-Purgstall 1812 ins Deutsche übersetzten Diwan des persischen Dichters Hafis.

⁴ Die Übertragung ins Arabische erfolgte vermutlich im 8. Jahrhundert; Im Jahre 1704 wurden Teile ins Französische übersetzt. Die erste vollständige deutsche Übersetzung aus arabischen Originaltexten stammt von dem Orientalisten Gustav Weil, veröffentlicht 1837-1841 - vollständig umgearbeitet im Jahre 1865.

⁵ Geboren 1842 im erzgebirgischen Ernstthal, wächst Karl May als fünftes von insgesamt 14 Kindern in einer armen Weberfamilie auf. Neun der 14 Kinder sterben in frühester Kindheit. Kurz nach seiner Geburt hat Karl eine Augeninfektion, die zu seiner Erblindung führt. Vermutlich wurde sie aber im Jahre 1846 durch das Eingreifen Dresdener Ärzte behoben (die Erblindung wird in der neueren Forschung jedoch teilweise angezweifelt). Vor allem in der Zeit der Erblindung bekommt er Märchen von seiner Großmutter väterlicherseits erzählt. Karl May besucht ab 1848 die Volksschule und sein Vater, stets um den sozialen Aufstieg bemüht, versorgt ihn mit wahllos zusammengetragener Literatur, die er abschreiben und auswendig lernen muss. Nebenbei arbeitet Karl als Kegelaufsetzer in der Hohensteiner Gastwirtschaft Engelhardt finanziert. Der Gaststätte angegliedert ist eine Leihbibliothek: Trivial- und Kitschromane verschlingt Karl May. Noch während der Ausbildung zum Lehrer begeht er erste Straftaten, die in eine ganze Serie von Wiederholungsdelikten (Diebstahl, Betrug, Fälschung, Hochstapelei) münden. Schließlich, 1870, wird er zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

⁶ Die Schemaliteratur verfügt über die folgenden Merkmale: schematischer Spannungsaufbau, melodramatische und sentimentale Handlungen, Schwarz-Weiß-Zeichnung bei Charakteren, Vermittlung eindeutiger moralischer Ansichten und Vortäuschung eines scheinbar klaren Weltbildes (vgl. Zimmermann 1982).

⁷ Die Monografie von Inge Hofmann und Anton Vorbichler „Das Islam-Bild bei Karl May und der Islamo-Christliche Dialog“ dokumentiert einen Teil seiner einschlägigen Lesefrüchte.

⁸ Im Gegensatz zu den Kolonialmächten Frankreich und England hat Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts hohe Beamte in die osmanischen Ministerien geschickt, quasi als Entwicklungshelfer. Tatsächlich erstreckte sich die deutsche Unterstützung zunächst vornehmlich auf die Entsendung von Militärs aus Preußen, bzw. danach dem Deutschen Reich in – wie wir heute sagen würden – Dritte Welt Länder. So waren deutsche Offiziere an der Reorganisation der Streitkräfte beteiligt. Preußische Ausbilder waren in verschiedenen Staaten tätig: Chile, Argentinien, Bolivien, China, Japan und eben in der Türkei. Seit 1881 wurden

einige Deutsche Unterstaatssekretäre in türkischen Ministerien entsandt (vgl. Koch 1991).

⁹ Im zeitgenössischen Brockhaus wird die deutsche Politik wie folgt beschrieben: „Die Aufgabe [...] der Politik ist es, keiner europäischen Großmacht [...] besondere Vorteile im Osmanischen Reich zu gestatten und dasselbe durch Aufnahme europäischer Zivilisation lebensfähiger zu machen“ (ibid.).

¹⁰ Karl Mays angelesenes Orientbild kam auf einer 15-monatigen Reise ins Wanken, die ihn 1899/1900 von Ägypten bis nach Ceylon und Sumatra führt. Er will jetzt den Frieden auf Erden verkünden, wie 1901 der Titel eines seiner späten Werke lautet. In den letzten Lebensjahren plante er eine erneute Reise in den Orient. Er wollte einen Roman verfassen, der der Versöhnung zwischen Orient und Okzident gewidmet sei sollte. Dazu kam es nicht. Er starb im Jahre 1912.

¹¹ Interessanterweise – und das unterstreicht ein Merkmal des Karl-May Effekts – schreiben die Autoren voneinander ab, ohne es zu erwähnen. Der Satz bei Lewis (2004:401) „The West generally separates church and state. Most Islamic countries do not and religion strongly influences social behavior, politics and even business“ findet sich in mehreren Ratgebern und Trainingsmaterialien.

¹² So heißt es bei Tommy Dahlén (1997:178): „The steps from basic values and norms to such matters of intercultural technique and etiquette ... seem rather long. But tracing them may be a tedious affair, not appealing to a lay audience, and taking considerable time“.

¹³ In einem solchen Rückgriff wird Kultur, so Breitenbach und Nyíri (2008), zum „Black Box“.

¹⁴ Breitenbach und Nyíri (2008) schlagen die ethnographische Methode zur empirischen Erkenntnisgewinnung vor.

¹⁵ Breitenbach und Nyíri kritisieren zwar auch die zahlreichen interkulturellen Trainings. Sie sehen jedoch den Königsweg in einem Diversity-Ansatz des Trainings, der z.B. in Bezug auf Migrationsaspekte lebensweltanalysen verfolgt und Stereotypisierungen zu dekonstruieren versucht (Breitenbach / Nyíri 2008: 151ff.).

¹⁶ Breitenbach und Nyíri (2008) zeigen auf, dass die Wirtschaft (sprich: die Unternehmenspraxis) eine Lösung bietet. Neben dem Konzept der Diversität (siehe oben) schlagen sie die ethnographische Methode zur Kulturerforschung vor. Ob allerdings die von den Autoren gepriesenen ethnographischen Studien der Unternehmen das Allheilmittel seien und ob sie tatsächlich den

Anspruch einer strengen Methodik erfüllen, mag dahin gestellt sein.